Einzelnummer 15 Pfennig

Spandauer Zeitung

Bezugspreis: Wöchentlich 40 Pf. und 5 Pfennig für Botenlohn. Beim Bezuge durch die Postanstalten für den Monat 2 Mark ausschl. Bestellgeld. — Im Falle von Betriebsstörung, Streik oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Rückerstattung des Bezugspreises. — Druck u. Verlag: Stückrath & Co., Spandau. — Verantwortl. Schriftleiter: für Politik Dr. Bruno H. Jahn, Wilmersdorf, für Lokales und den übrigen Teil Georg Eichenbach, für Anzeigen Bruno H. R. Sander, beide Spandau

General-Anzeiger für Spandau und Umgegend

Amtliches Organ

mit rechtsverbindlicher Publikationskraft — für staatliche und kommunale Behörden

Erscheint täglich nachmittags
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzlichen Festtage. Geschäftsstelle Berlin-Spandau, Neuendorfer Straße 101. Fernruf: Alle Anschlüsse unter Sammel-Nummer 4071.

Regelmäßige Beilagen:
Wöchentlich: „Spand. Illustr. Zeitung" — „Spand. Roman-Zeitung" — „Die Frau und ihre Welt" — „Der Kleinsiedler" „Reise u. Verkehr", 14 täglich: „Techn. Rundschau", „Film".

Anzeigenpreise: Die zehngespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 36 Pf., die dreigespaltene Textzeile 1,80 Mk. Die Beilagengebühr beträgt 20 Mk. für das Tausend, die Offertengebühr 30 Pf. — Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen oder Stellen wird keine Gewähr übernommen. — Bankkonten: Darmstädter und Nationalbank, Depositenkasse Spandau, Internationale Handelsbank Spandau, Spandauer Bank, e. G. m. b. H., Spandau. — Postscheckkonto: Berlin NW. 7, Nr. 1707.

Nummer 113.* — **Sonnabend, 16. Mai 1931.** — **38. Jahrgang.**

Prager Eindrücke.

(Von einem gelegentlichen Mitarbeiter.)

Prag, 14. Mai.

Jede Stadt hat ihren eigenen, typischen Geruch. Leute, die viel reisen, können sie daran erkennen, ohne auch nur den Kopf zum Abteilfenster hinauszustecken. Rom duftet nach Weihrauch, Berlin riecht etwas nach Arbeit und Schweiß, Paris nach dem Benzin der Rundfahrtautobusse und in Wien liegt ein leichter Hauch von Verfall und vergangener Herrlichkeit in der Luft. In Prag dagegen geht es jedem Ankömmling, kaum, daß er aus dem Wilsonbahnhof tritt, so wie dem Mann aus dem Märchen, der so schlau war, daß er das Gras wachsen hörte. Er glaubt wahrhaftig wittern zu können, wie diese Stadt mit den unzähligen Türmen und Gäßchen sich ausdehnt und entwickelt und aus einem mitteleuropäischen Großstädtchen, wie es deren viele gibt, zu einer Weltstadt wird. Solch eine Wahrnehmung berührt immer angenehm, man verbindet, obgleich es sich im Grunde doch um ernste politische und wirtschaftliche Erscheinungen handelt, romantische Begriffe wie Jugend und Frühling damit und geht jedesmal mit neuer Lust und Liebe daran, die ehrwürdigen Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besuchen:

Der Dom auf dem Hradschin, der alten Prager Burg, mit stolzen gotischen Türmen hoch über der Stadt, und die Altneusynagoge, ängstlich hingedrückt in einen Winkel des ehemaligen Ghetto. Die Geschichte dieser Synagoge ist so merkwürdig wie ihr Name. Als die Juden nämlich im 9. Jahrhundert anfingen, den Tempel zu bauen, war es ihnen verboten, Gebäude über Mannshöhe aufzuführen. So entstand der einstöckige Bau der Altsynagoge, der sich noch heute deutlich von dem Gesamtgebäude abhebt. Man darf nicht sehr groß sein, wenn man, ohne sich zu bücken, durch die schmale Tür hinein will. Gleich dahinter lauert der Kirchendiener, der die erschrockenen Fremden anzischt, daß sie in der Synagoge den Hut aufzubehalten und zwei Kronen Eintritt zu bezahlen hätten. Ein paar hundert Jahre später, als die hohe Obrigkeit irgendeine Anleihe oder sonst etwas von den Juden haben wollte, wurden die drakonischen baupolizeilichen Vorschriften aufgehoben und die Gemeinde setzte auf die Altsynagoge die Neusynagoge oben drauf. Ganz modern baute man, in dem Stil, der damals letzter Modeschrei war; wir nennen es heute gotisch. Aber der Baumeister hatte wenig Freude an seiner Schöpfung, denn als die Gläubigen zum erstenmal das neue Gotteshaus betraten, verhüllten sie ihr Gesicht und brachen in Wehklagen aus: Die prächtige Decke wurde von Spitzbögen getragen, von sich schneidenden Spitzbögen, die deutlich das verhaßte Zeichen des Kreuzes bildeten. Da war guter Rat teuer, aber schließlich fiel dem weisesten der Rabbis die Lösung ein. Man fügte in das Kreuzgewölbe noch eine fünfte Rippe aus Stuck ein und der Friede der Gemeinde war wiederhergestellt.

Es ist ein großer Segen, so einen gescheiten Wunderrabbi und Ratgeber um Rat fragen zu können. Heute gibt es keinen mehr in Prag, sonst würde wahrscheinlich selbst Herr Benesch jetzt zu ihm eilen und fragen: Was soll ich mit dem Zollverein machen? und der Rabbi würde sich seinen Kopf noch mehr zerbrechen als seinerzeit über die Frage der Kreuzgewölbe. Der Gedanke eines Zollvereins ist in Prag nicht neu. Im Gegenteil, man hat in den letzten Jahren für das eigene Land eine solche Verbindung mit Oesterreich erwogen und gewünscht. Vor dem Kriege versorgte die böhmisch-mährische Industrie die ganze Donaumonarchie mit ihren Erzeugnissen. Durch den Friedensvertrag wurde dieser 50 Millionen Menschen umfassende Markt auf das tschechoslowakische Gebiet mit 13 Millionen Einwohnern vermindert. Als es immer klarer wurde, daß dieser Markt zur Aufrechterhaltung der lebensnotwendigen Minderproduktion der Industrie nicht ausreichte, fing man in Prag an, sich nach den alten wirtschaftlichen Verhältnissen zurückzusehnen. Ungarn war verloren, denn dauernde politische Reibereien hatten es zu einem Zollkrieg zwischen Prag und Budapest kommen lassen. Blieb Oesterreich, um das man sich bemühte. Aber Oesterreich wollte nicht und heute spielt Herr Benesch die Rolle des verschmähten Liebhabers, der die österreichische Braut von einem anderen heimgeführt sieht und seiner Enttäuschung ungehindert Luft macht, weil aus der Liebe Haß geworden ist.

Das ist verständlich, denn statt der erhofften Markterweiterung sieht sich die Tschechoslowakei von drei Seiten von einem großdeutschen Wirtschaftsgebiet umklammert. Dieses Wirtschaftsgebiet treibt keine antitschechische Handelspolitik, im Gegenteil, es hat sämtliche europäischen Mächte, also auch die Tschechoslowakei, aufgefordert, sich an dem Verein zu beteiligen. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus mag dies ein verlockender Gedanke für die Prager Regierung sein, zumal seitdem bekannt geworden ist, daß auch Italien und Ungarn sich durch Handelsverträge mit Oesterreich dem großdeutschen Zollverein nähern. Aber Politik und Wirtschaft gehen nicht immer Hand in Hand. Politisch ist die Tschechoslowakei fest an Frankreich gebunden, das vorläufig nicht mit einem tschechischen Anschluß an den Verein einverstanden wäre. Außerdem ist die Erinnerung an die untergeordnete Rolle Böhmens unter den Habsburgern noch allzu deutlich, als daß man einen Beitritt zum großdeutschen Verein nicht als eine Rückkehr in die alte Stellung empfinden würde.

Die Notwendigkeit, den Absatzmarkt der tschechischen Industrie zu vergrößern, wird durch derartige politische Ueberlegungen nicht beseitigt. Was also soll geschehen? Es bleibt, abgesehen von dem Versuch, die deutsch-österreichischen Pläne durch Einspruch in Genf zu unterbinden, eine letzte Möglichkeit: daß die Kleine Entente einen Gegenzollverein gründet. Auf der neulichen Konferenz des Bundes in Bukarest wurde davon gesprochen. Aber auch dieser Weg scheint kaum gangbar zu sein. Er würde für Prag bedeuten, dem rumänischen Getreide die Schranke zu öffnen, die bisher durch Zölle behütete tschechische Landwirtschaft zur Rettung der Industrie zu opfern, und ob sich dafür im Parlament eine Mehrheit finden würde, ist mehr als fraglich.

In der Prager Altstadt gibt es eine Turmuhr, nicht ganz so bejahrt wie die Altneusynagoge, aber immerhin hat das Räderwerk auch schon manches Jahrhundert abgeschnurrt. Diese Uhr ist ein Wunderwerk der Uhrmacherkunst, sie zeigt nicht nur die Tageszeit an, sondern verzeichnet auch den Lauf von Sonne, Mond und Sternen auf ihrem Zifferblatt. Zu lesen ist sie zwar nicht vor lauter Zeigern und Zeichen, aber das macht wenig aus im Vergleich zu dem unterhaltsamen Schauspiel, das sich alle 60 Minuten über der Wunderuhr abspielt: Ein zierliches Knochenmännlein läutet die Glocke, hinter zwei Fenstern erscheinen die zwölf Apostel, neigen sich, einer nach dem andern, mit einem kleinen Ruck zur Straße und verschwinden wieder. Zum Schluß kräht laut und gellend der Hahn vom Dachfirst. Die Prager sammeln sich immer vor der Uhr, um das Schauspiel zu verfolgen. Selbst in Regierungskreisen soll es beliebt sein. Jedesmal, wenn Herr Benesch auf dem Wege zum nahen Parlament vorbeifährt, schaut er aus seinem schönen Skodawagen heraus und meint seufzend: Was sollen wir armen Parlamentarier machen, wenn sich selbst die zwölf Apostel alle Stunde vor der Straße verbeugen?

Curtius spricht in Genf.

Genf, 16. Mai.

Unter unvermindert starkem Andrang des Publikums wurden die Beratungen des Europaausschusses heute vormittag mit der Erörterung der wirtschaftlichen Fragen fortgesetzt. Briand als Vorsitzender des Ausschusses begrüßte insbesondere die zu der heutigen Sitzung erschienenen nichteuropäischen Mitglieder des Völkerbundes, nämlich die Vertreter der Sowjetunion, der Türkei und Islands sowie die Vertreter der gestern eingeladenen Freien Stadt Danzig. Er sprach die Zuversicht aus, daß alle vertretenen Staaten aufrichtig und loyal zusammenarbeiten würden, um eine bessere Zukunft Europas zu schaffen. Briand eröffnete sodann die allgemeine Aussprache über die Wirtschaftsfragen.

Als erster Redner ergriff Reichsaußenminister Dr. Curtius das Wort. Dr. Curtius begrüßte den Beschluß des Ausschusses, zunächst eine allgemeine Aussprache über die Wirtschaftskrise zu veranstalten. Er erklärte, es werde immer wieder nötig sein, sich über die Hauptursachen der Krise, insbesondere in ihren einzelnen Erscheinungsformen, klar zu werden, er charakterisierte sodann die Hauptursachen dieser in Europa sich fühlbar machenden Krise, insbesondere die Ueberproduktion an Lebensmitteln und Rohstoffen, den Rückgang der Konsumkraft, die Steigerung der Kaufkraft des Goldes, die Störung der Kapital- und Geldmärkte sowie vor allem den Verfall Europas in eine Anzahl von kleinen Wirtschaftsgebieten. Gerade aus dieser Erwägung heraus sei der Antrag der deutschen Regierung hervorgegangen, hier einmal die gegenwärtige Lage Europas, wie sie durch die bestehenden Zollverhältnisse und durch den Mißerfolg der bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiete entstanden ist, zu prüfen.

Dr. Curtius legte die unerfreulichen Zollverhältnisse in Europa an Hand beweiskräftigen Tatsachenmaterials dar und ging sodann ausführlich auf den geringen Erfolg der bisherigen, unter den Auspizien des Völkerbundes veranstalteten Wirtschaftskonferenzen ein. Er betonte, daß gerade in der Frage des internationalen Güteraustausches und hauptsächlich bei Zollfragen die mehrseitigen Verhandlungen immer wieder gescheitert sind. Deshalb sei es notwendig, daß unter den heutigen Verhältnissen die Methode des Aufbaues von unten her durch regionale Verständigung, durch zweiseitige Verhandlungen beginne.

Diese zweite Methode, die natürlich von vornherein die Tendenz zur Verallgemeinerung in sich tragen müsse, führe zweifellos zu Zollvereinen. Der Gedanke regionaler Verständigung und der Plan der Zollvereine habe in den letzten Jahren wachsende Bedeutung erlangt. Dr. Curtius verwies auf die Bemühungen Estlands und Lettlands, Südslawiens und Rumäniens. Auch auf dem Gebiete der früheren Donaumonarchie sei immer wieder davon die Rede gewesen, und nicht die Einflußlosesten arbeiteten seit Jahr und Tag an dem großen Plan, zwischen Deutschland und Frankreich einen Zollverein mit der Tendenz weiterer Ausdehnung zu schaffen.

Dr. Curtius erklärte sich bei dieser Gelegenheit bereit, **mit jedem Lande, sei es groß oder klein, gleichfalls in einen Gedankenaustausch über die Möglichkeit der Einführung eines Zollvereins einzutreten** und machte dabei keinen Unterschied in der Richtung, ob Verhandlungen zu Zweien oder von vornherein Verhandlungen einer regionalen Gruppe in Betracht kommen würden. Er sprach schließlich die dringende Bitte aus, diese Aufforderung ernst zu prüfen. Er betonte außerdem, daß er **bereit wäre, an allen Vorschlägen und Anregungen mitzuarbeiten, die zur Wiedergesundung Deutschlands und Europas beizutragen geeignet wären.**

*

Ein dichter Schleier liegt über der Besprechung der großen Vier, Curtius, Briand, Henderson und Grandi, die gestern nachmittag stattgefunden hat und nach dem amtlichen Bericht der Beschlußfassung über die Behandlung des deutsch-österreichischen Zollplanes im Rahmen der Genfer Tagung gewidmet war. Die Besprechung dauerte nahezu drei Stunden. Aus ihrer langen Dauer kann man schließen, daß nicht nur die Frage der Behandlung des deutsch-österreichischen Zollvereinsplanes, sondern **dieser selbst bereits ebenso wie der französische Gegenplan und der italienische Plan eingehend erörtert worden sind. Man hat also wieder den alten Weg gewählt, die öffentliche Behandlung eines Stoffes erst dann vorzunehmen, wenn das Schlimmste, der erste Aufeinanderprall der Meinungen, bereits überwunden ist.** Reichsaußenminister Dr. Curtius begab sich sofort nach der Besprechung zum österreichischen Vizekanzler Dr. Schober, um diesen zu unterrichten. Aus österreichischer Quelle erfährt man, daß diese Besprechung Veranlassung gegeben hat, beträchtliche Umdispositionen der von den Oesterreichern für Sonnabend in Aussicht genommenene Schritte vorzunehmen. Man schließt daraus, daß der Viererbesprechung eine viel größere Bedeutung zukommt, als öffentlich eingestanden wird.

Der Manschnower Mord aufgeklärt.

Berlin, 16. Mai. In der Nacht zum Ostersonnabend wurde, wie berichtet, in Manschnow bei Küstrin der Amtsvorsteher Schiewe von einem Einbrecher erschossen. **Als Mörder ist jetzt in einem Kino in Berlin der 27 Jahre alte „Arbeiter" Rewers aus dem Dorfe Kienitz bei Küstrin festgenommen worden.** Der Verbrecher hat in der vergangenen Nacht ein umfassendes Geständnis abgelegt. Er war früher in Fürsorgeerziehung und ist wegen Einbruchs, Körperverletzung usw. bereits dreizehnmal vorbestraft. Er führte ein unstetes Leben, hielt sich bald zu Hause auf, bald streifte er in der Gegend umher oder machte Abstecher nach Berlin. Ein Rucksack, den er am Tatorte in Manschnow zurückgelassen hatte, führte auf seine Spur. Bei seiner Vernehmung gab er zu, noch etwa neun bis zehn weitere Einbrüche ausgeführt zu haben. Das Oderbruch ist durch die Verhaftung von einem besonders schlimmen Gesellen befreit worden.

Eisenbahnunglück bei Essen.

Essen, 16. Mai. Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich heute vormittag an einer Ueberführung in der Nähe des Bahnhofs Essen-Nord. Eine Rangierlokomotive wurde von einem ausfahrenden Güterzuge in einer Weiche am Brückenkopf so stark gestreift, daß die Lokomotive die Rangiermaschine aus den Schienen hob und über das Geländer auf den Bürgersteig stürzte. Der Heizer und der Lokomotivführer wurden dabei so schwer verletzt, daß sie bald nach dem Unglücksfall starben. Ein Kind, das auf dem Bürgersteig spielte, trug schwere Brandverletzungen davon.

Kraftwagenunglück in Frankreich.

Paris, 16. Mai. Ein Lastkraftwagen stürzte gestern bei Savignies eine 12 m. hohe Straßenböschung hinab. Zwei Arbeiter gerieten unter den Wagen und konnten nur noch als Leichen geborgen werden, die übrigen drei Insassen wurden schwer verletzt.